

168. Ausgabe

Oktober bis Dezember 2026



Augustinum Φ

Seniorenresidenz Münster
am Tibusplatz

Grußwort

Liebe Leserinnen und liebe Leser ...



Vielstimmigkeit begegnet uns überall dort, wo Menschen miteinander ins Gespräch kommen. Sie entsteht durch persönliche Geschichten, unterschiedliche Sichtweisen und die Bereitschaft, einander zuzuhören. Auch diese Ausgabe möchte dazu einladen, verschiedene Stimmen zu entdecken und sich auf neue Gedanken und Perspektiven einzulassen.

Ein besonderes Augenmerk gilt dabei unseren Veranstaltungen und Begegnungsformaten. Unsere erfolgreiche Vortragsreihe „Longevity“ hat einmal mehr gezeigt, wie groß das Interesse an aktuellen Themen rund um ein langes, gesundes und erfülltes Leben ist. Die zahlreichen interessierten Teilnehmerinnen und Teilnehmer und die anregenden Gespräche im Anschluss haben uns darin bestärkt, diesen Austausch weiterzuführen. Hinzu kommen unsere neuen Begegnungsorte. Die Plauderbänke, für jeden der Lust auf ein kleines Pläuschchen hat und die exklusive Zuhörbank, mit wechselnden ehrenamtlichen Zuhörern aus der Bewohnerschaft.

An dieser Stelle möchte ich noch einen persönlichen Dank an Ines Erfurth aussprechen. Sie verlässt uns, um sich neuen Herausforderungen zu widmen. Für ihren weiteren Weg wünschen wir ihr von Herzen alles Gute und weiterhin viel Erfolg.

Letztlich lebt auch eine Zeitschrift von den Menschen, die ihre Stimme und Beiträge einbringen – von den Autorinnen und Autoren, von den Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern und natürlich von Ihnen, unseren Leserinnen und Lesern.

Wir wünschen Ihnen interessante Einblicke und viel Freude beim Entdecken der vielfältigen Stimmen dieser Ausgabe.

Herzlichst, Ihr Direktor
Frank Jansing

Inhalt

Vielfältiges

- S. 04** Wer har die Bratkartoffeln erfunden?
Geschichte eines Lieblingsgerichts
- S. 06** Umzug nach Deutschland
- S. 07** So ist sie, die Vogelsprache

Aus der Natur

- S. 08** Unser Mond: Sehnsuchtsort und ewiger Begleiter
- S.11** Kapuzinerkresse, beliebt und begehrt

Reise

- S. 12** Eine Reise in das Baltikum -
Durch Vergangenheit und Gegenwart:
Die Reise Teil 3 – Lettland & Estland

Literatur

- S. 15** „Wir sollten keine Schafe sein, ...“
Zu Margaret Atwoods „Book of Lives“

Kulturteil

- S. 17** Schwestern im Geiste
Zwei Buchmessen in Deutschland
- S. 20** Das Antiquariat Solder in Münster
Vom kleinen Buchladen zur Filmkulisse
- S. 22** Mit Sankt Nikolaus durch die Jahrhunderte

Aus der Residenz:

- S. 24** Es ist Sommer – „Tibus“ feiert



S. 04

▲ Ob gebraten oder geröstet ... immer lecker!



S. 08

▲ In jeder Phase begleitet er uns



S. 11

▲ Farbenprächtig, essbar und heilsam



S. 17

▲ Nach wie vor begehrt ... Bücher in Deutschland



S. 24

▲ Rot-weiße Sommer-Festtags-Atmosphäre

Wer hat die Bratkartoffeln erfunden?

Zur Geschichte eines Lieblingsgerichts



Wenn auf der Speisekarte des Zeitlos-Cafés für den „Kleinen Hunger“ am Langen Mittwoch- und Freitagabend, aber auch an anderen Tagen, „Bratkartoffeln mit Speck, Zwiebeln, einem Spiegelei und Krautsalat“ angeboten werden, kann man sicher sein, dass viele Bewohnerinnen und Bewohner dieses Gericht wählen, das zu den Lieblingsabendessen gehört, wie das Servicepersonal mir bestätigte. Woran das liegt, kann man vermuten: Es ist ein von Kindheit an vertrautes, „wie bei Muttern und Oma“, einfaches, herzhaftes Gericht, das man auch als typisch deutsch oder - regional gesehen- westfälisch bezeichnen kann. Selbst in den USA sind „Bratkartoffeln“ bekannt neben der Bezeichnung "German fried potatoes". Sie verbinden sich mit Bodenständigkeit, Tradition und einem Gefühl von Zuhause, ein „glücklich machendes Erlebnis“, so im Internet. Wie ich von unserem Koch Herrn Everts erfuhr, wird dieses Gericht auch in der Großküche weitgehend so zubereitet, wie wir es gewohnt sind. Je nach Koch gibt es kleine, feine Unterschiede.

Für uns Bewohner ist es oft als Resteverwertung mit vorgekochten Pellkartoffeln vom Vortag in Erinnerung. Was ich vorher nicht wusste, Kartoffeln enthalten neben Wasser und Kohlenhydraten auch wertvolle Inhaltsstoffe wie Vitamin C und B, Protein und essenzielle Aminosäure sowie die Mineralstoffe Kalium, Calcium, Magnesium und Phosphor. Kartoffeln, wie immer zubereitet, machen

nicht nur satt, sie sind ein gesundes Essen, das nicht dick macht, wie manche meinen. Schon Goethe begeisterte sich für die Kartoffel: „Morgens rund, mittags gestampft, abends in Scheiben – dabei soll's bleiben. Es ist gesund“. Für Matthias Claudius ist in seinem „Kartoffellied“ (1782) die gut verdauliche Kartoffel als „rechtes Magenpflaster“ Pasteten und Leckerbrot vorzuziehen.

Wir Älteren kennen noch den Ausdruck „Bratkartoffelverhältnis“, der nach dem 1. Weltkrieg aufkam, als zurückkehrende Soldaten vorübergehend eine Bleibe bei meist Kriegerwitwen fanden und dort mit Unterkunft und warmem Essen, z.B. Bratkartoffeln, versorgt wurden. Das Bratkartoffelverhältnis war eine Zweckgemeinschaft, in der die Witwen weiterhin ihre Witwenrente behielten, aber oft genug entwickelte es sich auch zu einer ‚Bratkartoffelliebe‘ oder wilden Ehe. Um ein solches Bratkartoffelverhältnis geht es in der Erzählung von Uwe Timm „Die Entdeckung der Currywurst“ (1993). Lena Brückner, deren Mann an der Front ist, aber sich kaum meldet, nimmt gegen Ende des 2. Weltkrieges den jungen desertierten Marinesoldaten Hermann Bremer in ihrer Hamburger Wohnung auf, woraufhin sich als Dankbeweis für Unterschlupf und Verpflegung, symbolisiert durch das anschaulich beschriebene Essen, eine intensive sexuelle Beziehung entwickelt.

Schon im 19. Jahrhundert gab es Bratkartoffelbeziehungen: Die vom Land in die Industriestädte strömenden Arbeiter mieteten sich fern der Familie bei Familien oder alleinstehenden Frauen ein, wo ein Bratkartoffelgericht mit Speck und Zwiebeln oder Sülze und Brathering oder gar auf Butterbrot schon als „Festessen“ galt. Durch das materielle Zubrot der Mietzahlung konnten sich die vor Einführung der Sozialversicherung meist auf spärlichste Fürsorgeleistungen angewiesenen und später dann von einer extrem niedrigen Alterssicherung aus der Rentenkasse lebenden Witwen so den Lebensunterhalt sichern. Heinrich Heine sprach von der „demokratischen Kartoffel, die das Volk nährt“ und verwies damit auf das

Arbeiteressen, zu dem die einfachen, günstigen Bratkartoffelgerichte nun mal zählten. Ausdruck der Armut, aber auch harter Arbeit der Bauern in Nuenen/NL ist das Gemälde von van Gogh „Die Kartoffelesser“ (1885), bei dem es sich um Bratkartoffeln handeln könnte. Das Bauernfrühstück, ein traditionelles Resteessen mit Bratkartoffeln, Speck, Fleischresten, Zwiebeln und Eiern, gab es schon im 18. Jahrhundert, um sich morgens vor der Arbeit auf dem Feld und im Stall zu stärken.



▲ *Die Kartoffelesser* / Gemälde von Vincent van Gogh, 1885
Van Gogh Museum | Quelle: Wikimedia Commons

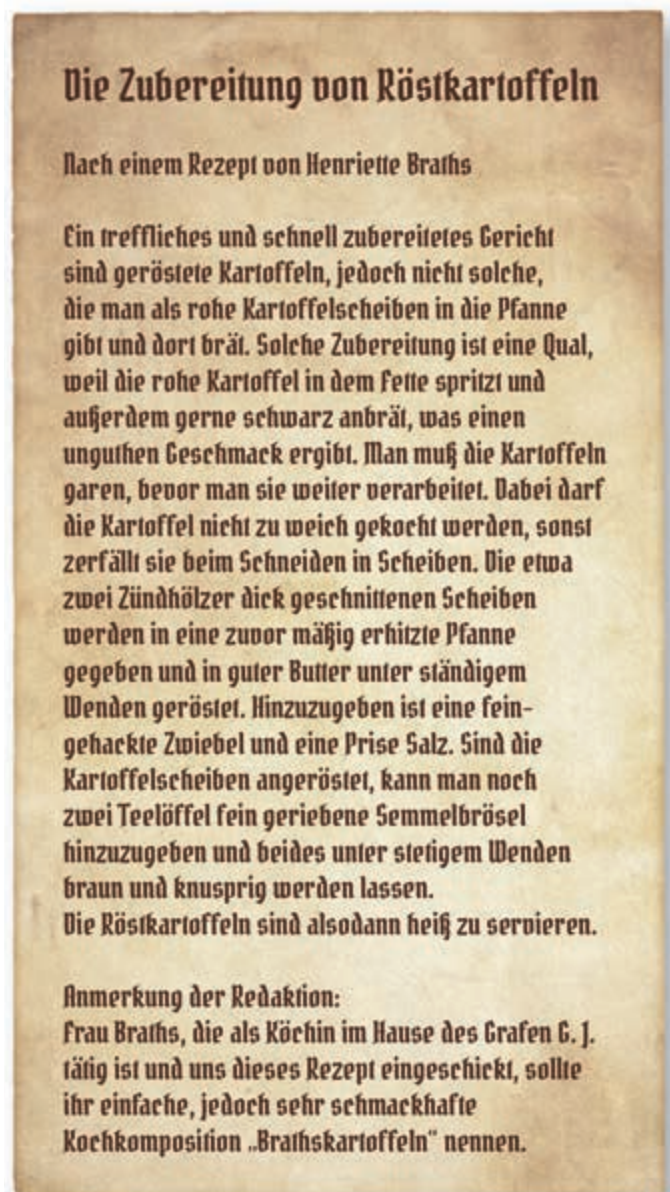
Henriette Davidis (1801-1876), die berühmte Kochautorität des 19. Jahrhunderts (https://de.wikipedia.org/wiki/Henriette_Davidis), hat in ihrem Kochbuch „Praktisches Kochbuch für die gewöhnliche und feinere Küche“ (erschienen 1845, als Standardwerk wiederholt aufgelegt bis zum heutigen Tag und in fremde Sprachen übersetzt) unter den „Kartoffelspeisen“ die Zubereitung der „gebratenen Kartoffeln“ detailliert beschrieben (<https://de.wikipedia.org/wiki/Bratkartoffeln>). Es ging der Erzieherin vor allem darum, die Anfängerinnen zum Kochen zu animieren und das Hausfrauendasein als einen Beruf mit großer Verantwortung darzustellen.

Von meiner Mutter hörte ich öfter das Wort „Bratskartoffel“. Ob sie die dahinter liegende Geschichte kannte? Die aus Belgien stammende und bei einem ungarischen Grafen tätige Köchin Henriette Josefa Braths aus Wien schickte 1907 bei einem Wettbewerb im „Journal für die gebildeten Stände“ das Rezept ihrer Röstkartoffeln ein, woraufhin der begeisterte Wiener Zeitungsredakteur die Kartoffeln gleich in „Brathskartoffeln“ umbenannte. Das Rezept erschien am 28. 10.1907 im Journal und ist seitdem weltbekannt.

Immer wieder stellt sich die Frage, wer die ersten Bratkartoffeln erfunden habe. Heinz Erhardt schlug vor (1962):

Vom alten Fritz, dem Preußenkönig, weiß man zwar viel, doch viel zu wenig. So ist zum Beispiel nicht bekannt, dass er die Bratkartoffeln erfand. Drum heißen sie, das ist kein Witz, Pommes Fritz.

Fern liegt diese lustige Erfindung nicht, denn der Anbau der nach 1492 aus Südamerika in Europa eingeführten Kartoffel sei gemäß einer Legende von Friedrich dem Großen gefördert worden (<https://de.wikipedia.org/wiki/Kartoffelbefehl>; auf seinem Grab in Schloss Sanssouci liegen immer ein paar Kartoffeln) und erfreute sich wachsender Beliebtheit - bis zum heutigen Tag.



▲ *Grafische Aufarbeitung eines alten Rezeptes*
Herkunft unbekannt

Der Umzug nach Deutschland

Galina Schimanowski kommt aus Russland und ist seit 24 Jahren Mitarbeiterin in der Tibus Residenz. Die Texte schrieb sie im Rahmen eines Kurses für biografisches Schreiben.



Man sagt: Es ist besser, einmal zu sehen als siebenmal zu hören. Wir waren noch nie im Ausland gewesen. Als mein Mann mich überredete, dauerhaft nach Deutschland umzuziehen, hatte ich keine Ahnung, was das für mich bedeuten würde. Denn ein freiwilliger Umzug ist im Grunde auch eine erzwungene Migration - mit all ihren Folgen: Sprachbarrieren, das Gefühl, als Mensch zweiter Klasse behandelt zu werden, und Türen, die einem vor der Nase zugeschlagen werden. Ich musste mich selbst überwinden, meinen Stolz zügeln und weitergehen.

Ich erinnere mich an den letzten Tag in unserer Wohnung in Russland. Alles war leer wir hatten alles ausgeräumt. Wir schliefen auf dem Boden. Nur noch ein paar Stunden blieben uns. Um sechs Uhr morgens gingen wir ins Treppenhaus. Die Freunde mit ihrer siebenjährigen Tochter waren gekommen, um sich zu verabschieden. Das Mädchen umarmte alle, lächelte - doch als sie zu dem Letzten kam, begann sie plötzlich bitterlich zu weinen. Und wir alle auch. Die Angst und die Ungewissheit über die Zukunft ließen uns keine Ruhe. Der Abschied von den Freunden war noch schwerer als alles andere.

Wir waren drei Tage und drei Nächte mit dem Bus unterwegs. Wie im Märchen - die Zahl drei ist die bekannteste. Und das war am Tag nach dem Terroranschlag in Amerika. Wir waren froh, dass wir fahren und nicht flogen.

Es gibt eine Zeile aus der Hymne der Bolschewiki: „Wer nichts war, wird alles werden.“ Bei uns war es genau umgekehrt. Aber wie man sagt: Wer A sagt, muss auch B sagen.

Wir bekamen Sprachkurse, aber wir konnten die Sprache weder vorher noch nach deren Abschluss richtig sprechen. Nach zwei Jahren fand ich Arbeit in einem Seniorenheim als Reinigungskraft. Ich erfand für mich eine Art Rechtfertigung, um es leichter zu ertragen: Eine Reinigungskraft mit Hochschulabschluss ist besser als einfach nur eine Reinigungskraft. Noch etwas habe ich verstanden: Ältere Menschen sind wie Kinder - sie brauchen Respekt, Liebe und einen individuellen Umgang.

Der Umzug hat mich abgehärtet und mich gelehrt, die Freundlichkeit der einheimischen Deutschen und der Menschen im Allgemeinen zu schätzen. Wir haben hier alles erreicht, was wir wollten, wofür wir diesen mutigen Schritt gemacht haben. Möchte ich zurück? Nein. Hier ist jetzt meine Heimat.

So ist sie, die Vogelsprache



Die Welt um uns herum ist sehr interessant, manchmal auch tragisch. Man versteht, dass bestimmte Handlungen illegal sind, und doch verspürt man den Wunsch, den Schwachen zu schützen. Und so steht man vor einer Entscheidung: Auf wessen Seite soll man stehen? Die Geschichte, die ich erzählen möchte, ist ein wahres Drama, das sich - wie auf einer Theaterbühne - direkt vor meinen Augen, von meinem Fenster aus, abgespielt hat.

Ein Krähenpaar beschloss, ein Nest in der Dämmverkleidung eines Hauses gegenüber zu bauen, in der Wand unter der Fassade. Tag für Tag arbeiteten sie daran und pickten das Dämmmaterial heraus. Und dann kam der langersehnte Tag: Ein gemütlicher, warmer Platz für das zukünftige Nest war fertig. Beide Vögel konnten problemlos hinein. Wie sehr sie sich freuten. Selbst wütende, empörte Passanten, die ihnen mit den Armen drohten, jagten ihnen keine Angst ein.

Zwei Monate vergingen. Abwechselnd flogen sie hinein und hinaus. Wahrscheinlich fütterten sie ihre Küken. Ich hatte große Angst, den Moment zu verpassen, in dem die jungen Vögel einer nach dem anderen zum ersten Mal aus der Wand hinausfliegen würden.

Doch das Unglück kam unerwartet. Eine Firma zur Fassadenreparatur erschien und schäumte den Eingang mit Bauschaum aus. Der Eingang war verschwunden. Wenn man ihr Leid hätte messen können - dann wäre es die Verzweiflung gewesen, mit der sie versuchten, den Schaum

aus ihrem Eingang zu entfernen. Sie hörten ja die Verzweiflung ihrer Küken, die nicht verstehen konnten, warum es plötzlich dunkel und hungrig geworden war.

Den ganzen Tag dauerte dieser Kampf. Schließlich wandten sie sich in ihrer Hoffnungslosigkeit an ihre Artgenossen. Und man kann sich kaum vorstellen, wie überrascht ich war, als sich etwa hundert Vögel am Himmel versammelten und aufgeregt über diesem Haus kreisten.

Sie waren dem Hilferuf gefolgt, doch helfen konnten sie nicht. Monate vergingen. Und das Paar ist wieder bei der Arbeit. Jetzt reinigen sie erneut den Eingang zu ihrer Behausung. Wie soll man ihnen erklären, dass das illegal ist? Dass man nicht zerstören darf, um sich selbst ein gutes Leben auf den Ruinen anderer aufzubauen?

Wie kann man ihnen begreiflich machen, dass sie sich einen anderen Ort für ihr Nest suchen sollen?

Mir scheint, sie wollen dem Menschen beweisen, dass auch sie Rechte haben - auch wenn sie nur Vögel sind. Wie seltsam: Vögel, die nicht sprechen können, haben sich verständigt. Alle kamen geschlossen zur Hilfe. Und Menschen sprechen oft mehrere Sprachen und können sich dennoch nicht einigen. Sie führen Kriege, sprengen, töten.

***Vielleicht sollte man sich öfter umsehen,
die Welt betrachten – und lernen.***

Unser Mond

Sehnsuchtsort und ewiger Begleiter

Der Mond im Volksmund

Der Mond fasziniert seit jeher die Menschen und inspiriert unzählige Lieder, Gedichte und Geschichten. Das Wort Mond leitet sich vom germanischen und Althochdeutschen *mano* (Mond, Mondwechsel, Monat), auch lateinisch *mensis* (Monat) ab.

Mythologie

Bei Vollmond erkennt man neben dunklen Bereichen auch hellere Bereiche, die an ein menschliches Gesicht, einen Kopf oder an einen Körper erinnern: der „Mann im Mond“. In der Mythologie anderer Länder gibt es dazu andere Geschichten. Heute wissen wir, dass die dunklen Bereiche erkaltete Lavaströme und die hellen Hoch-Gebiete sind.

Wie kam nun der Mond an den Himmel? Die Gebrüder Grimm haben das Volksmärchen aufgeschrieben: Vier Brüder lebten in einer Welt voller Dunkelheit. Sie beschlossen daher, ein Licht aus der Lichtwelt zu stehlen. Das gelang ihnen. Sie hängten das Licht an einen Baum. Jetzt war ihr zu Hause nicht mehr dunkel. Die Brüder versprachen sich gegenseitig, wenn einer von ihnen stirbt, nimmt er ein Viertel des Lichtes mit ins Grab. So geschah es. Das wurde Petrus zu bunt. Kurz entschlossen stieg er hinab zur Erde und holte das gestohlene Licht zurück und heftete es als Mond an den Himmel. Der Komponist Carl Orff vertonte das Märchen in seiner Oper „Der Mond“.

Der Mond in Literatur und Musik

Eines der wohl bekanntesten Gedichte ist das Abendlied „Der Mond ist aufgegangen“. In sieben Strophen preist Matthias Claudius die Güte Gottes und vertraut sich beim Schlafengehen dem Wachen des Mondes an. „An den Mond“: Goethes berühmtes klassisches Gedicht verarbeitet Gefühle von Liebe, Verlust und innerer Ruhe in naturnaher Mondstimmung. Dichter wie Joseph von Eichendorff und Ludwig Tieck machten den Mond zum ultimativen Symbol der Romantik und der nächtlichen Seelenlandschaft.

„Guter Mond, du gehst so stille“ ist ein traditionelles deutsches Volkslied. Es handelt in drei Strophen von Frieden, Trost und der Natur.

Auch Komponisten wie Franz Schubert und Robert Schumann vertonten zahlreiche Texte, darunter Goethes „An den Mond“ oder „Der Wanderer an den Mond“ durch Schubert sowie Robert Schumanns „Mondnacht“ nach einem Gedicht von Joseph von Eichendorff:

Mondnacht

*Es war, als hätte der Himmel
Die Erde still geküsst,
Dass sie im Blütenschimmer
von ihm nur träumen müsst.*

*Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.*

*Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.*

Für mich ist es eines der schönsten Gedichte, geadelt durch eine meisterliche Vertonung und unübertroffen interpretiert durch den Sänger Peter Schreier. Rusalka, die Wassernixe aus Dvoraks gleichnamiger Oper, bittet





in ihrer berühmten Arie
den silbernen Mond, am
Himmel zu verweilen und dem
geliebten Prinzen einen Gruß und
die Sehnsucht der Nixe zu ihm zu bringen.

Die Geschichte geht aber leider nicht gut aus.

Berühmte Vertonungen an den Mond sind Beethovens 1. Satz aus der Klaviersonate „Mondschein“ (Bezeichnung stammt nicht von Beethoven) oder auch „Clair de lune“ (Mondschein) von Debussy aus seiner „Suite bergamasque“. Beide Kompositionen zeichnen sich durch eine ruhige, traurige und geheimnisvolle Stimmung aus.

Paul Lincke lässt in seiner Operette „Frau Luna“ ein Luftschiff bauen, um zum Mond zu fliegen. Die Mitreisenden träumen von Schlössern, die im Monde liegen. Auf dem Mond treffen sie nicht den „Mann im Mond“, sondern die charmante Frau Luna. Die Moderne und der Pop haben ebenfalls den Mond besungen: Internationale Rock- und Jazz-Klassiker wie „Fly me to the Moon“, „Bad Moon Rising“ oder „Walking on the Moon“ greifen das Motiv des Erdtrabanten auf.

Der Schlager aus 1962 „Der Mond von Wanne-Eickel“ von Friedel Hensch & Die Cyprys besingt die Schönheit einer Mainacht in Wanne-Eickel am Kanal.

Unser ewiger Begleiter

Ohne unseren Mond gäbe es uns - wissenschaftlich gesehen – nicht! Beweise im Folgenden:

Entstehung des Mondes aus einer Katastrophe

Die Supernova eines massereichen Sterns hat mit seiner Explosion riesige Massen von Gaswolken und Gesteins in das All geschleudert. Etwa vor ungefähr 4,5 Milliarden Jahren hat sich daraus unser Sonnensystem entwickelt. Die Gaswolken wurden zu unseren heutigen Gasplaneten Jupiter, Saturn und Neptun; die Gesteinsbrocken bildeten die terrestrischen Planeten Merkur, Venus, Erde und Mars. Die kleineren Brocken – sofern sie nicht im All verschwanden – bildeten zwischen Mars und Jupiter den Ring der Asteroiden. Die Zentrale, um die alles kreist, ist unsere Sonne.

Ein Protoplanet genannt Theia in der von Astronomen angenommenen Größe des Mars kollidierte mit der sich noch formenden Erdkugel. Computer-Simulationen haben unter der gängigen Annahme, dass Theia die Erde in einem Winkel von 45 Grad traf, gezeigt, dass mehrere große Brocken in die Umlaufbahn geschleudert wurden. Aus dem größten davon hat sich der Mond geformt. Sein Gesteinsmantel besteht zu 60 Prozent aus Erdmaterial.

Durch den Zusammenprall wurde die vertikale Achse der Erde verschoben. Sie ist im Verhältnis zur Umlaufbahn um die Sonne um 23,5 Grad geneigt. Die Gravitation des Mondes hält die Erde in dieser Drehachse stabil. Das bedeutet, dass das Klima unseres Planeten über Jahrmilliarden konstant ist. Das war und ist eine Grundvoraussetzung für die Entstehung und den Erhalt von Leben.

Gäbe es den Mond nicht, wäre die Erde wegen der geneigten Achse über kurz oder lang ins Trudeln gekommen. Sie hätte ihre Umlaufbahn im Sonnensystem nicht mehr einhalten können und wäre im unendlichen All verschwunden.

Geologische Daten

Der Mond hat einen Durchmesser von etwa 3.475 km, ungefähr ein Viertel des Durchmessers der Erde, und kreist in einem mittleren Abstand zur Erde von 384.000 Kilometern um unseren Planeten. Dieses Größenverhältnis ist in unserem Planetensystem einmalig. Der Mond besteht aus mehreren Gesteinsarten und einem Eisenkern. Betrachtet man die Oberfläche, gibt es fast 300.000 Krater, die durch ein Bombardement aus kleinen und großen Himmelskörpern aus dem All entstanden sind.

Der Mond hat kaum eine Atmosphäre, die geeignet wäre, dort ohne entsprechenden Schutz zu leben. Die Gravitation (Anziehungskraft) des Mondes beträgt nur

rund ein Sechstel der der Erde. Ein Kilogramm Masse würde auf einer mitgebrachten Waage nur rund 165 Gramm anzeigen.

Auf dem Mond herrschen extreme Temperaturen. Je nach Sonneneinstrahlung beträgt sie in der Sonne bis zu + 130 Grad und bis zu – 180 Grad Celsius nachts. Ein Mondtag dauert etwa zwei Wochen (29,5 Erdtage), gefolgt von einer ebenso langen Mondnacht. Die Oberfläche heizt sich dadurch extrem auf oder kühlt tief ab.

Rotation

Der Mond rotiert einmal um seine eigene Achse. Diese Drehung dauert exakt 27,3 Tage. Der Mond umkreist die Erde auf einer leicht elliptischen Bahn genau in der gleichen Zeit. Weil beide Bewegungen gleich lang dauern, zeigt der Mond uns immer dieselbe Seite. Die Gravitation des Mondes und seine Reise auf einer elliptischen Bahn bewirken auf der Erde das Phänomen von Ebbe und Flut: Sie zieht am Wasser der Ozeane, was die Gezeiten entstehen lässt.

Für den Wechsel von Vollmond zu Vollmond braucht der Mond wegen der gleichzeitigen Bewegung der Erde um die Sonne rund 29,5 Tage. Im Übrigen bewegen sich beide auf ihrer Umlaufbahn gegen die Uhrzeigerichtung. Der Mond besitzt keine eigene Umlaufbahn um die Sonne. Da die Erde selbst auf einer elliptischen Bahn um die Sonne wandert, bewegt sich der Mond als Begleiter der Erde auf einer Bahn gemeinsam mit der Erde.

Mondphasen betrachtet von der Nordhalbkugel

Nacht ist es: wolkenloser Himmel, die Sterne sind präsent, aber kein Mond. Neumond! Der Mond steht exakt zwischen Erde und Sonne. Seine unbeleuchtete Nachtseite ist der Erde zugewandt, daher mit bloßem Auge nicht sichtbar. Zunehmender Monat ist die helle Fläche am westlichen Abendhimmel von rechts nach links laufend, die von Abend zu Abend bis zum Vollmond größer wird. Die der Erde zugewandte Seite steht dann voll im Sonnenlicht. Sonne, Erde und Mond bilden eine Linie.

Direkt nach dieser Phase beginnt die Phase des abnehmenden Mondes, in der die leuchtende Fläche von links nach rechts laufend, bis sie als Neumond ganz verschwindet. Die sichtbaren Bereiche werden von der Sonne beschienen.

Viele Menschen nutzen die Mondphasen für Arbeiten im



Garten oder auf den Feldern. Andere wiederum richten ihre Aktivitäten oder ihr Kama nach den Mondphasen aus.

Bei einer Mondfinsternis durchquert der Mond den Schatten, den die von der Sonne beleuchtete Erde in den Weltraum wirft. Die Erde steht also zwischen Sonne und Mond. Die nächste Mondfinsternis war am 28. August 2026. Eine Sonnenfinsternis ist, wenn der Mond sich zwischen Sonne und Erde schiebt. Die totale Sonnenfinsternis konnten wir am 12. August 2026 beobachten.

Sehnsucht der Menschheit

Es war der Mond, der schon in der Antike die Menschen bewegte: Sind wir allein im Universum? Um das zu erforschen, müssen wir über die technischen Möglichkeiten verfügen, zunächst einen Terraplaneten unseres Sonnensystems zu besuchen. Wir sind gerade mal bis zu unserem Mond gekommen, auf dem als erster Mensch überhaupt, nämlich Neil Armstrong am 20. Juli 1969, seinen Fuß gesetzt hat. Sein Ausspruch beim Betreten des Mondes war legendär (auf Deutsch) „Das ist ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein riesiger Sprung für die Menschheit!“

Bis heute müssen wir uns allerdings mit Raumsonden und Weltraumteleskopen wie zum Beispiel Hubble oder James-Webb behelfen, um überhaupt nähere und informative Nachrichten und Erkenntnisse über das Weltall zu bekommen. Die Astronomen gehen davon aus, dass unser Sonnensystem noch 4,5 Milliarden Jahre besteht. Das ist noch weit hin. Das ist auch eine Chance für unsere Erde, wenn wir selbst sie nicht vorher zerstören.

Das ist meine Hoffnung! Dann können wir mit Matthias Claudius sagen „... und lass uns ruhig schlafen!“

Kapuzinerkresse, beliebt und begehrt

Die Kapuzinerkresse stammt aus Mexiko, besonders aber aus Peru, wo sie als Nahrungs- und Heilpflanze als ausdauernde Staude wächst. Es wurden die frischen Blätter von jeher der Behandlung von Wunden aller Art eingesetzt.

Nach Europa soll die Kapuzinerkresse 1684 gelangt sein, wo sie in Klostergärten aufwuchs. So liegt es nahe, dass die Bezeichnung „Kapuzinerkresse“ an die Kutten und Kapuzen der Mönche erinnert.

Der schwedische Naturforscher und Arzt Carl v. Linné (1707–1778) gab der Pflanze den botanischen Namen „Tropaeolum“ in Erinnerung an das Aussehen eines antiken Siegeszeichens, einer Trophäe.

Wuchs

Die Kapuzinerkresse verzweigt die beinahe weißen Wurzeln weit, bildet lange Triebe und farbenprächtige Blüten. Die Blätter können bis zu zwanzig Zentimeter Breite erreichen, mit meist zehn Adern, die sich in der Mitte des Blattes treffen. Unter dieser Mitte des Blattes setzt der Stiel an.

Die fünfzähligen Blüten erfreuen ab Juli in vielen Farben, von weiß über gelb, rosa, rot bis zu dunkleren Tönen. Blätter und Blüten sind essbar; Schärfe ist bei der Bezeichnung „Kresse“ zu erwarten. Blütenknospen, auch die Samenkapseln - noch grün – können wie Kapern eingelegt werden.

Einsatz

Als Droge für Tee wird die Kapuzinerkresse nicht eingesetzt. Für die Herstellung galenischer Präparate wird die ganze Pflanze fast immer im frischen Zustand verwendet. Der Hauptwirkstoff ist das ätherische Öl mit antibiotischer Wirkung.

Als Mahlzeit

Geeignet für die Küche sind die fein geschnittenen jungen Blätter für den Kräuterquark, für Salate, Eierspeisen oder nur als Dekoration. Die jungen grünen eingelegten Samenkapseln erinnern an wohlschmeckende Kapern.



Ein guter Rat zum Schluss

*Kapuzinerkresse muss immer frisch verzehrt werden. Verzehr nur nach gründlicher Reinigung!
Die Kapuzinerkresse zieht „Schwarze Läuse“ an.*

Eine Reise in das Baltikum

Durch Vergangenheit und Gegenwart: Die Reise Teil 3 – Lettland & Estland

Früh am Morgen nach einem guten Frühstück bestiegen wir unseren Reisebus in Kleipéda, noch beeindruckt von den vielen Sehenswürdigkeiten und Erlebnissen dieses Landes, und machten uns auf zu neuen Zielen und Erlebnissen. Uns zur Gesellschaft und Begleitung stieg eine Reiseleiterin aus Lettland mit ein. Während unserer Fahrt durch abwechselnde Hoch- und Niederebenen der Landschaft mit ausgedehnten Wäldern, Feldern und kleinen Seen, erzählte sie uns von der Geschichte, den Menschen und den Bräuchen des Landes:

Geografie und Bevölkerung

Lettland befindet sich im Zentrum des Baltikums und besteht aus fünf historischen Regionen (Kurland, Livland, Semgallen, Selonien, Lettgallen) und ist im Vergleich der Fläche etwas kleiner als Bayern.

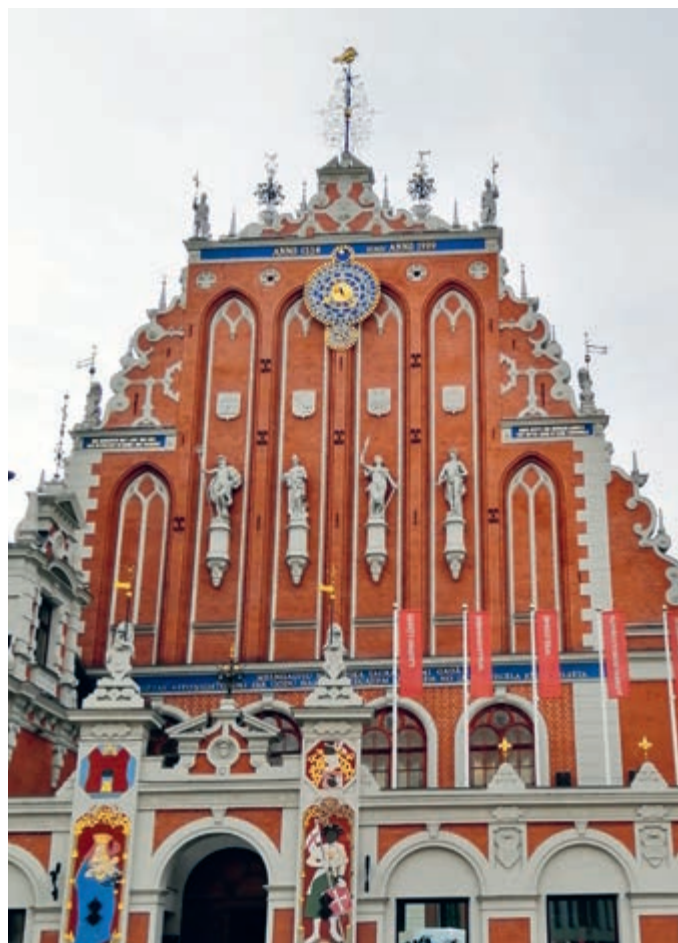
Lettland hat fast 1,9 Millionen Einwohner. Nach der Bevölkerungsstruktur gibt es neben der lettischen Mehrheit (62,4 %) eine bedeutende russische Minderheit (23,7%). Der Rest entfällt auf neun verschiedene Gruppen.

Sprache und Kultur

Lettisch, eine ostbaltische Sprache innerhalb der indogermanischen Sprachfamilie, ist die Muttersprache etwa von zwei Dritteln der Bevölkerung. Sie ist zugleich Amtssprache. An zweiter Stelle steht russisch zu etwa einem Drittel. In der Hauptstadt Riga werden im Alltag sowohl lettisch als auch russisch etwa zu gleichen Teilen gesprochen.

Während unserer Fahrt unterhielt uns die Reiseleiterin mit einem Video über das traditionell alle fünf Jahre in Riga stattfindende große Liederfest, an dem mehrere Hundert lettische und internationale Chöre teilnehmen. Lettland ist bekannt für seine bäuerliche Folklore und Volksmusik. Viele alte Bräuche und Volkslieder ranken sich um das Mittsommerfest am 23. und 24. Juni. Lettland ist ein hoch technisiertes Land. Mehr als 90% der Einwohner verfügt über Smartphones und andere

technischen Geräte. Korrespondenzen mit Behörden und Banken und auch untereinander finden mehrheitlich online statt. So gut unterhalten und informiert erreichen wir ...



▲ *Das Schwarzhäupterhaus auf dem Rathausplatz der lettischen Hauptstadt Riga | Foto: Günter Kassebeer*

Riga

Sie ist die Hauptstadt Lettlands und mit knapp 600.000 Einwohnern die größte Stadt des Landes. Die alte Hansestadt ist berühmt für ihre Jugendstilbauten und ihre großzügige Anlage sowie für die gut erhaltene Altstadt. Die Altstadt liegt am rechten Ufer der Düna und mit ihren Vorstadtbezirken an der Rigaer Bucht (Rigaer Meerbusen).

Zentrum der Altstadt ist der Marktplatz, an dem sich das Rathaus sowie das Schwarzhäupterhaus befinden. Erstmals 1334 urkundlich erwähnt, war es jahrhundertlang der Sitz der Compagnie der Schwarzen Häupter. Ursprünglich Bruderschaft des Heiligen Georg, erklärte sie 1416 den heiligen Mauritius zu ihrem Patron. Dessen Symbol, der „Mohrenkopf“, ging in das Wappen der Schwarzhäupter ein. Die Compagnie besteht heute noch mit Sitz in Bremen.

Die Altstadt Rigas gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Zwischen der Alt- und Neustadt befindet sich das Freiheitsdenkmal mit einer weiblichen Allegorie der Freiheit auf einem 19 m-hohen Obelisk und Flachreliefs an den Seiten, die historische Ereignisse darstellen. Müde geworden durch die vielen Eindrücke und die großen Wege fanden unsere Füße Erfrischung im Wasser der Rigaer Bucht. Am nächsten Morgen machten wir uns auf den Weg nach...

Estland

Die Fahrt führte uns nordwärts über die offene Grenze durch viele Wälder nach Estland. Von unserer Reisebegleiterin erfuhren wir: Estland, amtlich Republik Estland, ist der nördlichste der drei baltischen Staaten. Er grenzt im Osten an Russland, im Norden an den Finnischen Meerbusen (Ostsee) und im Westen an die Ostsee. Das seenreiche Wald- und Hügelland mit vielen Mooren macht mehr als die Hälfte des Staatsgebietes aus. Estland hat mehr als 2.300 Inseln, davon sind nur 19 bewohnt.

Estland ist reich an Wild aller Art. Hier soll es auch die meisten Elche im Baltikum geben. Leider hat sich keiner am Straßenrand blicken lassen, uns zu begrüßen. Unsere erste Rast nach 180 km Fahrt ist Pärnu. Die Stadt wurde 1261 vom Deutschen Orden als Pernau gegründet.

Die Hafenstadt mit etwas mehr als 50.000 Einwohnern ist ein wichtiges Seebad. Sie liegt an der Mündung des gleichnamigen Flusses. Die Stadt hat einen drei Kilometer langen Sandstrand am nördlichen Ausläufer des Rigaischen Meerbusens. Nach kurzer Besichtigung der interessantesten Sehenswürdigkeiten machten wir Rast am Sandstrand bei herrlichem Sonnenschein. Wir haben diesen Stopp sehr genossen. Nach kurzer Rast ging unsere Fahrt über 120 km weiter zu unserem erklärten Ziel ...



▲ Bild: Flagge von Estland: KI-generiert



▲ *Das Tallinner Rathaus – Das Wahrzeichen und Zentrum der Altstadt Tallinns | Foto: Günter Kassebeer*

Tallinn

ist die Hauptstadt sowie das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des Landes. Sie ist mit knapp 460.000 Einwohnern die größte Stadt des Landes. Tallinn – bis zum 24.02.1918 Reval - liegt am Finnischen Meerbusen der Ostsee und etwa 80 Kilometer südlich von Helsinki. Tallinn wurde 2011 zusammen mit dem finnischen Turku zur Kulturhauptstadt Europas ernannt. Die Stadt teilt sich in Unterstadt und Domberg.

Die Unterstadt von Tallinn ist der historische Teil der Altstadt mit vielen kleinen Gässchen und idyllischen Winkeln. Sie war das eigentliche Handelszentrum der Hanse, geprägt von Kaufleuten und Handwerkern.

Ich mache mich auf Entdeckungstour: betrete die Unterstadt durch das Viru-Tor, gesäumt rechts und links von zwei Wehrtürmen mit gut erhaltenen Stadtmauern, die große Teile der Unterstadt umschließen. Sie sind auch öffentlich zugänglich. Es öffnet sich eine lange Straße, zu beiden Seiten Reihe an Reihe von Verkaufsständen gesäumt, mit allen Waren der Welt.

Ich gehe die Straße hinauf, biege in eine Seitenstraße ein, vorbei an der wohl ältesten Apotheke der Welt. Auf dem Haus steht das Jahr 1422, wie erstmals urkundlich erwähnt und die heute noch als Apotheke betrieben wird. Links von der Apotheke öffnet sich der riesengroße Rathausplatz mit dem im 13. Jahrhundert errichteten Rathaus, das von stattlichen Gebäuden umschlossen wird. Er wird bevölkert von einer unübersehbaren Schar von Menschen aus allen Teilen der Welt. Ich steige auf die öffentlich zugängliche Aussichtsplattform des Rathauses. Von hier hat man einen hervorragenden Blick über

Stadt, Hafen und Meer. Das Wahrzeichen Tallinns ist die Figur des Stadtknechts „Alter Thomas“, die seit 1530 die Turmspitze schmückt.

Runter vom Rathausurm nehme ich das „Lange Bein“, eine der beiden Straßenverbindungen in die Oberstadt (den Domberg). Die andere Straße, über die der Domberg zu erreichen ist, heißt das „Kurze Bein“.

Der Domberg ist ein Kalkberg und erhebt sich 48 Meter über der Unterstadt. Hier befinden sich die Burg Tallinn; ein von Katharina der Großen erbautes Schloss, das nach einem verheerenden Brand 1922 umgebaut wurde und heute als Sitz des estnischen Parlaments dient.



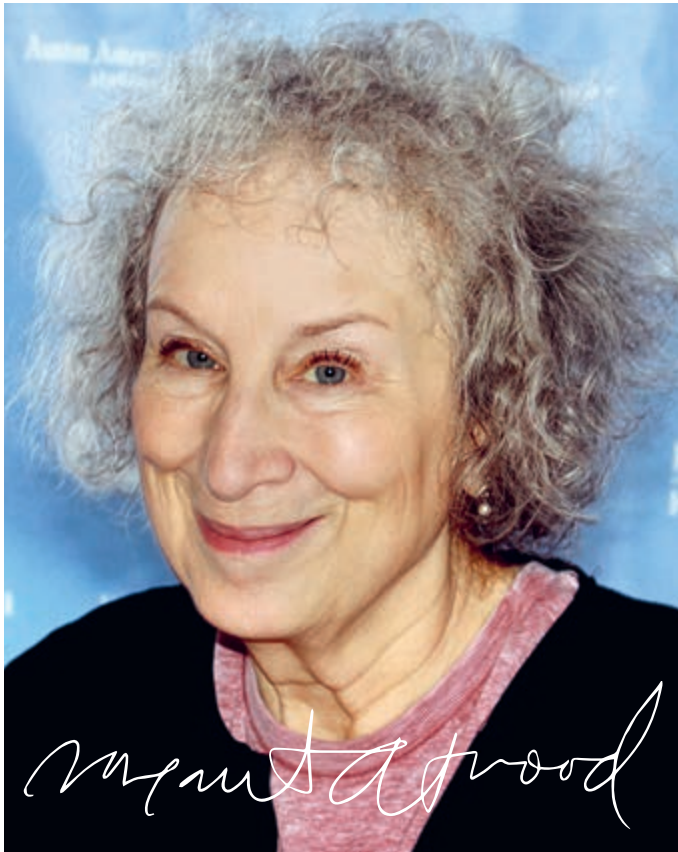
▲ *Schloss und Park Kadriorg auch bekannt als Schloss Katharinental im nordöstlichen Stadtteil Tallinns
Foto: Günter Kassebeer*

Viele Botschaften, auch die Deutsche, haben hier ihren Sitz. Neben dem Tallinner Dom mit der Domschule befindet sich auch die russisch-orthodoxe Alexander Nevski-Kathedrale mit ihren weithin sichtbaren drei Zwiebeltürmen. Sie wurde von 1894 bis 1900 erbaut und liegt zwischen dem estnischen Parlament und der deutschen Botschaft. Ich bin hinein gegangen und war von der Außen- und Innenpracht angetan. Der Aufenthalt in Tallinn wurde durch einen Besuch des Schlosses Kadriorg (Katharinental) mit seiner wunderschönen Gartenanlage abgeschlossen.

Nun hieß es Abschied nehmen. Das Fährschiff brachte uns in 16 Stunden nach Stockholm. Unser Reisebus wartete schon auf uns. Die Fahrt ging durch abwechslungsreiche schwedische Landschaften und vorbei an großen Seen. Nach einer langen Fahrt kehrten wir wieder sicher nach Münster zurück.

Wir sollten keine Schafe sein, die erst aufwachen, wenn der Wolf schon da ist

Zu Margaret Atwoods „Book of Lives“ sowie Zitate aus verschiedenen Interviews



▲ Autorin Margaret Atwood auf dem Texas Book Festival in Austin, Texas 2015 | Quelle: Wikimedia Commons

Margaret Atwood (im Folgenden M. A.) hatte „eigentlich“ keine Autobiografie vorlegen wollen, obgleich sie den Gedanken immer wieder einmal hatte. Schließlich gab sie ihrer Schreiblust nach: Es entstand das „Book of Lives: So etwas wie Memoiren“ (2025). Typisch M. A.: Ihr Leben hätte Stoff für mehrere Bücher ergeben (mit fast 770 Seiten, 50 Artikeln, ist es ein „Wälzer“ geworden, obgleich sie einmal sagte, Bücher sollten etwa 300 Seiten umfassen). Literaturkritiker sagen mit Recht, sie habe ein „Ausnahme-Leben“ gelebt. Der Untertitel des Buchs: „So etwas wie Erinnerungen“. Denn als kundige Autorin weiß sie, dass Menschen nie behaupten können, sie sagten, sich erinnernd, die unverfälschte Wahrheit. Autobiografien sind „Dichtung und Wahrheit“.

Wer M. A. nicht kennt, wird hineingezogen in ihre reiche Welt. Ein vertrauter Leser kann mit ihr noch einmal die bekannten Wege gehen, an Wegmarken innehalten und ihre Gedanken „nach-denken“, kann die Entstehung ihrer Bücher miterleben. So auch den Beginn ihres Schreibens in Westberlin 1984, wo sie am „Report der Magd“ („The Handmaid's Tale“, besser also: „Die Geschichte einer Dienerin/Zofe“) arbeitete, der sie über Nacht berühmt machte. Das ist eine schwarze Geschichte, in der Frauen nach einer ökologischen Katastrophe - entsprechend ihrer Gebärfähigkeit erwählt oder aussortiert, erniedrigt, gequält werden, um eine tyrannische Männerherrschaft zu festigen.

Der Buchumschlag zeigt eine verschmutzte M. A.: Nach diesem umfangreichen Werk legt sie einen Finger auf ihre Lippen: „Pssst!“ Man kann es so deuten, dass sie nach den vielen Wörtern auf die Stille hinweisen möchte, die sie auch braucht und immer wieder gesucht hat, von Kindheitstagen an (die sie in den Wäldern Kanadas erlebte, da die Familie dem Vater folgte, der Insektenforscher war). Davon blieb ihr „etwas Wildes“ („Wenn wir draußen im Wald wären, würden Sie eine andere Margaret erleben“).

M. A. hat einen lebensklugen Humor in vielen Schattierungen, von „feiner“ Art bis zu Frotzeleien und Kallauern. Ihre Lebensgeschichte(n) schrieb sie schließlich auch, um ein wenig zu „sticheln“; sind die Genannten tot, braucht sie keine Prozesse mehr zu fürchten („Das hat schon seinen Reiz“). Eher weniger Eifer verwendet sie darauf, Gerüchte richtigzustellen oder Verdrehungen in Texten über sich zurechtzurücken. Das Ansinnen ihrer Leser*innen, Lebenserfahrungen und -weisheiten (die sie sich oft heftig wünschen) mitgeteilt zu bekommen, wehrt sie ab: „Was für eine Person sehr nützlich sein könnte, könnte für eine andere der völlig falsche Rat sein“.

Lachen, so sagt sie, hilft zu leben; aber vom Weinen kann man sich nicht befreien. So ist in dem Buch auch von Traurigkeit und Niedergeschlagenheit die Rede. Vor allem, wenn sie auf die letzte Zeit ihres Lebensmenschen Graeme zu sprechen kommt. In seiner belastenden Demenz wird für sie die Vergänglichkeit menschlichen Lebens und die „Zerbrechlichkeit der Welt“ unmissverständlich offenbar. Als Schriftstellerin fühlt sie sich aber privilegiert: Sie kann die Toten „be-schreiben“: „Du verbindest dich wieder mit Menschen, die du zu Lebzeiten geliebt hast. Sie sind nicht mehr bei dir, aber in gewisser Weise ermöglicht dir das Schreiben, einige der lustigeren oder einige der überraschenderen Momente mit ihnen noch einmal zu erleben“.

Mit fast 87 („86 ist ungefähr das Gleiche wie 85“), ist ihr klar, dass der „last exit“ nicht weit sein kann. „In dem Alter, in dem ich jetzt bin, sterben sehr viele Ich bin aber in besserer Verfassung als viele meine Freunde“. Ein Herzschrittmacher („lustiges Wort“) macht einiges neu möglich, auch die weitere politische Einmischung in die eigenen Angelegenheiten, in der sie sich mit anderen vereint weiß, vor allem mit Frauen. Dem Alltag zugewandt, spricht sie vom „death cleaning“, dem „Ausmisten“, Aufräumen und Verteilen des in einem Leben Zusammengetragenen (auch „im Kopf“) ... Sie möchte ein bestelltes Haus hinterlassen, das niemandem Sorgen bereitet.

Es ist ihr egal, wie man sich an sie erinnert: „Ich werde ja nicht da sein, um es mitzubekommen. Außerdem kann keiner kontrollieren, was andere über einen denken“. Wenn man den vielgebrauchten und dadurch abgenutzten Wörtern „Gelassenheit“ und „Seelenruhe“ noch einen

Sinn geben will: Margaret Atwood ist eine gelassene, zur Ruhe gekommene alte Dame, die lebendiger ist als manche krampfhaft Jugendliche.

Poesie in harten Zeiten – Ein paar Auszüge und Zitate

„Vielleicht sollten wir uns langsam mal ganz fest wünschen, dass wir überleben. Wenn wir es wirklich wollen, können wir es mit unserer so viel gelobten Intelligenz doch bestimmt zustande bringen.“

„Natürlich denkt man das in jedem Zeitalter über die jeweiligen Krisen, aber diese Ära scheint definitiv ein anderes Kaliber zu sein.“

„Vielleicht werden Frauen jetzt wieder ins Dunkel gezwungen, vor Blicken versteckt, ihre Talente ihrem Land und ihren Gemeinschaften vorenthalten; aber das, was sie bereits wissen, lässt sich nicht mehr auslöschen.“

Eine aktuelle Ergänzung: Wie viele Millionen Bücher von Margaret Atwood erschienen sind, lässt sich nur schätzen. Sie gehört zu den meistgedruckten Autorinnen weltweit. Ihre Bücher wurden in bis zu 40 Sprachen übersetzt.

Kürzlich hat in der kanadischen Provinz Alberta eine der MAGA-Bewegung zugerechnete Gouverneurin 200 Bücher für Schulen und Bibliotheken verboten, neben „1984“ von George Orwell, „Brave new world“ von Aldous Huxley auch „Der Report der Magd“ von Margaret Atwood.

„The Handmaid’s Tale“ wird als Dystopie, also als negativer Zukunftsentwurf für die USA gelesen. Das Buch zählt zu den seit 2022 am häufigsten aussortierten, vor allem in republikanisch geführten Bundesstaaten.



Schwwestern im Geiste

Zwei Buchmessen in Deutschland

Wer Bücher liebt und das Lesen schätzt, wer ungeduldig und neugierig auf die Kataloge der Verlage mit den Neuerscheinungen wartet, wer in den Buchhandlungen das Angebot kaum mehr überblicken kann, wird dennoch nicht an Johannes Gensfleisch zur Laden denken ... Aber er täte gut daran.

Wir kennen ihn unter dem Namen: **Johannes Gutenberg**. Er war ein Visionär, ein genialer Erfinder und hat die westliche Welt in der Mitte des 15. Jahrhunderts tiefgreifend verändert. Seine Erfindung des Drucks mit gegossenen, beweglichen Lettern löste eine Revolution aus. Jedes gedruckte Buch, jeder gedruckte Text, jede digitale Nachricht geht auf seine Idee zurück.

Es ist gut möglich, aber nicht belegt, dass Gutenberg um 1554 die „Frankfurter Büchermesse“ besucht hat. 1552 hatte er begonnen eine Bibel zu drucken. Das wichtigste Buch der Christenheit sollte seiner Vorstellung nach von einer Qualität sein, die die prächtigsten, handgeschriebenen Kodizes in den Schatten stellte. Die zweiundvierzigzeilige Bibel gilt als das wichtigste und wertvollste Buch der Druckgeschichte.

Es entstanden Messen

Messen am Main und Leipzig lagen an mittelalterlichen Handelsstraßen. Es entstanden Messen, die auch in bescheidenem Umfang Büchermessen waren. Es gab sie in Frankfurt schon im 12. Jahrhundert, in Leipzig im 13. Jahrhundert. Diese Messen waren bis in das 20. Jahrhundert nur ein Teil des Messegeschehens in beiden Städten.

Der Druck auf Papier

Der Druck von Büchern auf Papier stieg wenige Jahre nach Bekanntwerden der Gutenbergischen Drucktechnik rasant an. Im Gegensatz zum Pergament war der Rohstoff erschwinglich. Papier wurde aus Hadern/Lumpen hergestellt. Lumpensammler waren zwar nicht geachtet, aber unentbehrlich. Noch bis ins 19. Jahrhundert waren Lumpen der wichtigste Rohstoff für Papier.



▲ Anfang des Buchs Genesis (Schöpfungsbericht) in der 42-zeiligen Gutenberg-Bibel (Exemplar der Staatsbibliothek Berlin) | Quelle: Wikimedia Commons

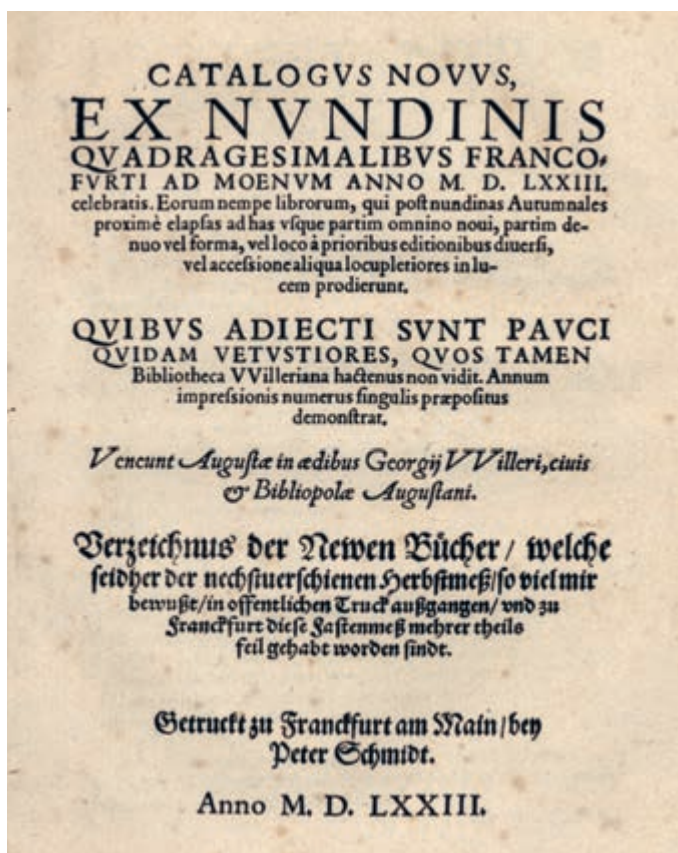
Heute liegt der Verbrauch von Papier in Deutschland bei der unvorstellbaren Menge von 16 Millionen Tonnen. Rechnerisch bedeutet das 200 kg pro Kopf pro Jahr. Weniger als ein Prozent davon entfallen auf den Buchdruck und andere Druckmedien.

Der Verleger war ein „Vorleger“

Die Unterkünfte für die Besucher der beiden Messen waren damals dürftig und überteuert. Der Preisanstieg vor den Buchmessen ist auch heute das ständige Ärgernis der Messebesucher.

Die ersten Drucker, Verleger und Buchhändler waren im 15. und 16. Jahrhundert in Personalunion vereinigt. Sie waren gezwungen, die Kosten der Reisen zu den Messen und den Transport der Bücher zu tragen. Die Bücher wurden in Fässern transportiert.

Der Handel auf der „Frankfurter Buchmesse“ jener Zeit wurde zwischen Drucker und dem Konsumenten abgewickelt. Erst später trat der Verleger auf. Das Wort Verleger bezeichnet ursprünglich den Geldgeber, der dem Drucker die zur Finanzierung des Drucks notwendige Summe erst einmal „vorlegte“.



▲ *Buchkatalog zur Frankfurter Fastenmesse 1773*
Quelle: Wikimedia Commons

Mitte des 19. Jahrhunderts veränderte sich das Messegeschehen in beiden Städten gravierend. Mit dem Ausbau des Straßennetzes, mit dem Bau der Eisenbahnen verloren die „Büchermessen“ als einzige direkte Verkaufsplätze für den Bücherhandel an Bedeutung.

„Börsenverein“ und „Börsenblatt“

Es war ein langer Weg von den Handelsgewohnheiten vergangener Jahrhunderte bis zur Gründung des „Börsenvereins“ in Leipzig im Jahre 1825. Verleger und Buch-

händler einigten sich auf einheitliche Verkaufsformen und ein Verbot der weitverbreiteten Raubkopien. Auf ihre Initiative geht die Preisbindung für Bücher zurück, die bis heute existiert. Der Verein leitete seinen Namen vom Haus eines belgischen Patriziergeschlechts „van der Beurse“ in Brügge ab, vor dessen Haus sich traditionell internationale Händler trafen. Seit 1832 gibt es den „Börsenverein“, später „Börsenverein des Deutschen Buchhandels“. Die erste Ausgabe des „Börsenblatts der deutschen Buchhändler“ erschien 1834 und wird seitdem vom Börsenverein herausgegeben. Es ist bis heute das Fachorgan des Büchergewerbes in Deutschland.

Die Gründer des Börsenvereins waren Persönlichkeiten, deren Namen uns bis heute vertraut sind: Brockhaus, Campe, Reclam, Reich und Teubner. Deren Nachfolger investierten aus Platzmangel nahe der Innenstadt in Neubauten, später als „Graphisches Viertel“ bekannt. Dort entwickelte sich eine einmalige Konzentration des gesamten Buchgewerbes.

In den Anfängen des Bucherverkaufs waren Universitäten und Bibliotheken die Abnehmer.

Der Wunsch, Bücher nicht nur zu lesen, sondern sie auch zu besitzen stieg in dem Maße an, in dem die Alphabetisierung zunahm. Aufgrund der Allgemeinen Schulpflicht konnte um 1900 etwa 90% der Bevölkerung lesen.

Anfang des 20. Jahrhunderts waren 60-70% der Leipziger Bevölkerung im Buchgewerbe tätig.

Aufstiege und Abstiege

In dem Maße und zur gleichen Zeit in dem Leipzig und deren „Buchmesse aufstiegen“ ging die Bedeutung der Frankfurter „Buchmesse“ verloren. Sie besaß diese Bedeutung unangefochten durch Jahrhunderte.

Der Verlust hatte damit zu tun, dass es den Ausstellern auf der Messe – wie dem Buchhandel überhaupt – nicht möglich war, die Zinsvorschriften der 25 Kleinstaaten des Deutschen Reiches einzuhalten. Die Zensur schränkte den Handel zudem ein. Die Haltung zum Buchhandel im Königreich Sachsen war deutlich liberaler.

Im 20. Jahrhundert gerieten die beiden Messeplätze in den Kriegen in Krisen bis hin zur Schließung.

Die Buchmessen nach dem 2. Weltkrieg

Nach dem 2. Weltkrieg gab die Militäradministration im sowjetisch besetzten Teil Deutschlands die Weisung, nicht nur die Messe wieder aufleben zu lassen, sondern

auch den „Börsenverein“ wieder einzusetzen. Er verlor aber im ökonomischen System der Planwirtschaft seine Funktion und Aufgaben.

Im Frühjahr 1947 fand im „Zentralmessepalast“ in Leipzig eine Buchmesse statt, zu der auch westdeutsche Verlage kamen. Die Buchausstellungen waren in der Bevölkerung überaus beliebt. Es sind keine Anekdoten, die beschreiben, dass Bücher aus westlichen Verlagen an Ort und Stelle gelesen und abgeschrieben wurden. In der Folge wurden sie angebunden, um den Diebstahl zu unterbinden. In Buchhandlungen konnten Bürger der DDR diese Bücher nicht kaufen. Die Buchläden waren ausnahmslos gleichgeschaltet, 1998 zog die Buchmesse in die Hallen auf der Neuen Messe. Beim Bau der gläsernen Eingangshalle ließ sich der Architekt von der Konstruktion des eindrucksvollen Hauptbahnhofs inspirieren.



▲ 29. Frankfurter Buchmesse, Ausstellungsstände | 12. Oktober 1977 | Foto: Lothar Schaack · CC-BY-SA 3.0
Quelle: Wikimedia Commons

Seit 1991 gibt es die Rahmenveranstaltung zur Buchmesse „Leipzig liest“, ein großes, vielfältiges Lesefest an verschiedenen Plätzen der Stadt.

Im Jahr 2025 waren es 296.000 Besucher einschließlich der Besucher der Manga-Comic-Con, deren Besucher sich fantasievoll und schrill verkleiden. Hunderte Verlage präsentieren ihre Comics, Mangas, Cosplays, Animes und Games.

Im Gegensatz dazu hat sich die Frankfurter Buchmesse seit 1951 zu einer Fachmesse entwickelt, auf der vorrangig nicht mit Büchern gehandelt wird, sondern mit Lizenzen, Übersetzungsrechten und Film-Produktions-

Lizenzen. Sie wurde zur weltweit größten Messe für die gesamte Publishing- und Medienbranche. Sie wird von kulturellen Veranstaltungen begleitet. Die bedeutendste ist die Verleihung des „Friedenspreises des Deutschen Buchhandels“. Seit 1951 wird er in der Paulskirche verliehen.

Einer der ersten Preisträger war Albert Schweitzer, Arzt und Philosoph, die Laudatio für ihn hielt Theodor Heuss, der erste Bundespräsident der Bundesrepublik.

Im Jahre 2025 besuchten 230.000 Besucher die Messe, davon 115.000 Privatpersonen, obwohl die Messe nur an drei Tagen für Privatpersonen geöffnet ist. Die Eintrittskarten mussten aus Sicherheitsgründen limitiert werden. Am Messe-Wochenende bildeten sich Schlangen von Tausenden Bücher-Fans vor den Signiertischen von 87 beteiligten Autoren.

Das Umsatzvolumen bewegte sich im dreistelligen Millionenbereich. Die Besucherzahlen beider Messen spiegeln eindrucksvoll das Interesse an Büchern, einem Medium, das schon viele Male totgesagt wurde.

Sind die beiden Buchmessen tatsächlich „Schwestern im Geiste“ oder doch eher Konkurrentinnen?

Sie waren es Jahrhunderte hindurch. Heute ergänzen sich ihre Konzepte.

Das Beste, das „Schwestern“ geschehen kann.



Das Antiquariat Solder in Münster

Vom kleinen Buchladen zur Filmkulisse

Münster ist eine Kulturstadt von internationalem Rang. Scharen von Touristen – nicht nur aus den benachbarten Niederlanden – sondern auch aus den USA, Asien, Großbritannien usw. besichtigen Tag für Tag die liebevoll aus den Trümmern des 2. Weltkrieges wieder aufgebaute Altstadt und die zahllosen Sehenswürdigkeiten in der näheren und weiteren Umgebung. Viele, vom Krieg verschont gebliebene, sind jahrhundertealt, eine stattliche Anzahl neueren Datums bescherte der Stadt aber auch die alle 10 Jahre stattfindende Skulpturenausstellung. International renommierte Künstler schufen dafür Werke, von denen nach Beendigung der Veranstaltung einige angekauft und dauerhafter Bestandteil des Stadtbildes wurden, wie zum Beispiel die Skulptur „Toleranz durch Dialog“ des baskischen Bildhauers Eduardo Chillida auf dem „Platz des westfälischen Friedens“, der Eisenmannbrunnen mit dem Titel „Sketch for a fountain“ in der Promenade und die „Kirschensäule“ von Thomas Schütte am Harsewinkelplatz, um nur einige zu nennen.

Seit Ende der 90er Jahre hat Münster eine weitere Sehenswürdigkeit, deren Bedeutung sich nicht auf den ersten Blick erschließt. In einem unscheinbaren Gebäude in der Frauenstraße, in der Nähe der Überwasserkirche, befindet sich im Erdgeschoss eine kleine, absolut unspektakuläre Bücherei, „Das Antiquariat Solder“: Zweimal im Jahr wird diese Lokalität zum Schauplatz für die beliebte, nach der Vorlage des Münsteraner Krimiautors Jürgen Kehrer verfilmte ZDF-Reihe „Wilsberg“. Für ein paar Tage tauscht man dafür das Schild „Antiquariat Solder“ aus gegen „Antiquariat Wilsberg“ und macht das Innere des Bücherreiches von Michael Solder filmreif. Hier verkauft der Hauptdarsteller Georg Wilsberg (Leonard Lansink) Klassiker der Weltliteratur, wenn er nicht gerade knifflige Kriminalfälle löst. Da seine Umsätze verständlicherweise nicht mit dem Verkauf von Spiegel-Bestsellern konkurrieren können, nimmt er aus Geldmangel auch Aufträge als Privatdetektiv an. Mit seinen zugegebenermaßen etwas fragwürdigen, leicht neben der Legalität liegenden Ermittlungsmethoden

kommt er damit regelmäßig seiner Freundin Anna Springer (Rita Russek) und deren selbstverliebtem, aber erfolglosen Assistenten Overbeck (Roland Jankowski) in die Quere. Als professionelle Kommissarin ist sie entsetzt über die unkonventionellen Aufklärungsmittel des Schnüfflers Wilsberg, kann aber seine meistens sehr viel schnelleren Resultate kaum ignorieren und er bleibt in jedem Fall mit verschmitztem Lächeln der stolze Sieger.



Die „Wilsberg“-Folgen kommen erfreulicherweise ohne Grausamkeiten und Blutvergießen aus. Sie sind beste Unterhaltung zum Schmunzeln und für die Münsteraner ein absolutes Vergnügen. In vielen Szenen ist ihre Stadt Hauptdarstellerin und wurde dadurch noch populärer, als sie es ohnehin schon war. Das Antiquariat ist inzwischen ein Tourismusmagnet und in die Route der Sightseeing-Touren bei Stadtführungen und speziellen Busfahrten aufgenommen.

Für den Buchhändler Michael Solder sind die Drehtage vor und in seinem Haus ganz besondere. Sein eigentliches Spezialgebiet sind Drucke vor 1800, alte Sprachen und Dichtung des 18. Jahrhunderts. Nach dem Studium der Philosophie, Germanistik und Psychologie hat er dieses Antiquariat übernommen und bewusst nichts verändert. Das Lokal versprüht daher einen ganz eige-

nen Charme, dem die Filmemacher von „Wilsberg“ wohl nicht widerstehen konnten. Vor vielen Jahren, beim Dreh einer der ersten Folgen des Münster-Krimis geriet ich einmal mit dem Fahrrad, auf dem Rückweg vom botanischen Garten, nichtsahnend in eine Menschenmenge vor dem Buchladen. Ich stieg ab und stellte mich, neugierig geworden, dazu, wurde dann aber nicht für den Film entdeckt, sondern von einem wütenden Herrn mit Mikrophon aufgefordert, sofort zu verschwinden. Bei der Ansammlung hatte es sich um Kameraleute, Schauspieler, Statisten und Maskenbildner gehandelt, was ich nicht wissen konnte. Heute ist an Aufnahmetagen der Drehort in der Frauenstraße weiträumig abgesperrt. Die Münsteraner kennen den Grund dafür und fügen sich klaglos in die Umleitungen. Sie sind sich sicher: eine neue „Wilsbergfolge“ wird jetzt nicht mehr lange auf sich warten lassen.



Mit Sankt Nikolaus durch die Jahrhunderte

Die Ecke des Hauses Nr. 10 an der Bogenstraße in Münster schmückt eine zierliche, etwa ein Meter hohe Bronzefigur, die in den 1960er Jahren von dem hiesigen Künstler Rudolf Breilmann im Auftrag der Stadt geschaffen wurde. Dort führt die kleine Gasse Am Horsteborg mit ein paar Stufen zum Dom hinauf. Wie an allen vier Zugängen zum Domplatz befand sich früher hier eine Kapelle, die Nikolauskapelle aus dem 13. Jahrhundert, die 1827 abgebrochen wurde. An sie soll die Statue erinnern. Mit Mitra und Chormantel ist die Figur leicht als Bischof zu erkennen. Aber was bedeuten die drei Kugeln in seinen Händen? Unzählige Vorübergehende haben mit der Hand darübergestrichen, sodass sie nun golden glänzen. Vor etlichen Jahren befand sich an der Bogenstraße 10 ein Geschäft, das mit Wolle und anderen Garnen handelte. So schickte denn ein interessierter, aber in der Heiligen-vita unkundiger Tourist an das Stadtarchiv die Anfrage, wen denn die Figur mit den drei Wollknäueln (!) darstelle. Ich denke, er dürfte eine Kurzinformation über den hl. Nikolaus erhalten haben.



Die drei Knäuel-Kugeln greifen die bekannteste der Nikolauslegenden auf. Drei verarmte junge Mädchen sollten von ihrem Vater zur Prostitution gezwungen werden, da das Geld für ihre standesgemäße Verheiratung fehlte. Der hl. Nikolaus half ihnen aus ihrer Not, indem er drei Goldkugeln oder goldgefüllte Säckchen durch ein Fenster oder den Schornstein ihres Hauses warf. Auch in anderen Erzählungen erweist er sich – oft als anonym – Helfer besonders für Kinder und Jugendliche. Dabei spielt immer

wieder die biblische Dreizahl eine Rolle. Drei Schüler soll er sogar ins Leben zurückgeholt haben, nachdem diese – offenbar in kannibalischer Absicht – schon in einem Fass eingepökelt waren. Diese und weitere Geschichten machten ihn zum Kinderfreund und -beschenker. Außerdem gilt er als Patron der Seefahrer, der viele Schiffe aus Seenot rettete und ihre Ladungen sicher zum Hafen führte. So entstanden in vielen Hansestädten, und eben auch in Münster, Kirchen und Kapellen unter seinem Patronat.

Der hl. Nikolaus war Bischof von Myra (heute Demre), einer antiken Stadt in Lykien an der türkischen Mittelmeerküste nahe dem heutigen Antalya. Dort soll er um 342 verstorben sein. Nachdem Muslime Kleinasien erobert hatten, wurden 1087 seine Gebeine nach Bari an der italienischen Adriaküste überführt. Dort lebte eine zahlreiche griechisch-stämmige Bevölkerung, unter der die Nikolausverehrung besonders ausgeprägt war. Die spärlichen Daten über die Vita des Heiligen sind allerdings nicht historisch belegbar, sodass die katholische Kirche ihn 1969 aus dem offiziellen Festkalender gestrichen hat. In regionalen Kalendern, in Brauchtum und Bewusstsein der Bevölkerung lebt er allerdings bis heute fort. Früh erlangte er in der griechisch-orthodoxen Kirche eine übertragende Bedeutung. Eine bulgarische Redensart lautet: „Wenn Gott stirbt, wählen wir den hl. Nikolaus als seinen Nachfolger.“

In Westeuropa wurde seine Verehrung durch die byzantinische Prinzessin Theophanu (959/960-991), die Gemahlin Kaiser Ottos III. (reg. 973-983), vorangetrieben. Von Bari aus, das zu einem Wallfahrtszentrum wurde, verbreitete sie sich in ganz Westeuropa und weit darüber hinaus. So gab es schon vor 800 selbst im kleinen münsterländischen Billerbeck eine Nikolauskirche. Aber auch die heutige Weltstadt New York wurde von ihren holländischen Gründervätern seinem Patronat anvertraut. Ein zweiter westeuropäischer Nikolaus-Wallfahrtsort entwickelte sich seit dem späten 12. Jahrhundert im französischen Saint Nicolas le Port zwischen Nancy und Metz gelegen. Die Volksfrömmigkeit pflegte ein ausgeprägtes Brauchtum mit Prozessionen, Bruderschaften, Reliquienverehrung und Nikolausspielen. Ungezählte bildliche und figürliche Darstellungen des Heiligen sollten ihn den

Menschen nahebringen, und mehr als 300 Ableitungen wurden aus seinem Namen gebildet von Ni(c)k und Nicola, von Klaus und Nils bis Lasse. Zwei russische Zaren und fünf Päpste sowie zahlreiche Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur trugen seinen Namen.

Die verbreitetste Bedeutung aber behielt der hl. Nikolaus für die Kinder, für die er am angenommenen Tag seiner Geburt oder an dessen Vorabend, dem 5. oder 6. Dezember, auftrat und auftritt, um Geschenke zu verteilen. Seine Rolle wandelte sich allerdings im Laufe der Zeit mehrfach. Ursprünglich blieb er anonym und verteilte seine kleinen Gaben nachts z. B. in vor der Tür platzierten Schuhen oder im Kamin aufgehängten Strümpfen. Nachdem die Reformation die Verehrung der Heiligen als Heilsvermittler zurückgedrängt hatte, entwickelte sich besonders unter dem Einfluss Luthers das Weihnachtsfest mit dem Christkind als Gabenbringer. Das Nikolausfest und der Tag der Unschuldigen Kinder, der 28. Dezember, verloren stattdessen als Gabentage an Bedeutung. In einigen Ländern, z. B. in den Niederlanden und auch in Teilen Polens, blieb allerdings der Nikolaustag als Tag der Kinderbescherung. Das anfangs „rein evangelische Christkind“ wurde langsam auch katholisch.



Daneben behielt aber vielerorts St. Nikolaus auch noch eine weitere Rolle. Er erschien nun oftmals als Person, ausgestattet mit einem „goldenen“ Buch, in dem die guten und die schlechten Taten der Kinder verzeichnet waren, und erinnerte damit an den bischöflichen Visitator

der Pfarrgemeinde oder gar an den göttlichen Richter des Jüngsten Gerichts am Ende aller Zeiten. Waren Kinder zu bestrafen, erschien St. Nikolaus manchmal auch in Begleitung eines Furcht einflößenden Knechtes Ruprecht, der mit Rute und Sack die kleinen Übeltäter zu verschleppen drohte. Da war von der gütigen, helfenden Heiligengestalt nicht mehr viel zu verspüren. Der Nikolaus im Struwwelpeter z. B. rettet nicht Kinder aus einem Pöckelfass, sondern steckt sie in ein volles Tintenfass.

Der nach Amerika ausgewanderte Nikolaus kam schließlich von dort nach Europa zurück, nun jedoch als völlig säkularisierter Weihnachtsmann, und bedient als solcher sowohl den Nikolausabend als auch das Weihnachtsfest. Statt der bischöflichen Mitra trägt er eine rote Zipfelmütze, ähnlich der phrygischen Mütze, wie z. B. die aufständischen Jakobiner in der Französischen Revolution sie als Freiheitssymbol trugen und wie sie auch – ganz harmlos – unsere Gartenzwerge auf dem Kopf tragen.

Wenn also viel von der religiösen Prägung des hl. Nikolaus verschwunden ist, so ist doch immerhin die Idee des Schenkens als der freundlich-liebevollen Hinwendung vom Ich zum Du mit seinem Auftreten verbunden geblieben. In dieser Rolle ist er auch bei uns im Tibus alle Jahre wieder erschienen, im letzten Dezember ganz bischöflich ausgestattet mit priesterlichem Chormantel, Mitra und Krummstab, um seine süßen Gaben zu verteilen. So sollten wir denn auch in diesem Jahr wieder anstimmen:

**„Niklaus, komm in unser Haus,
pack die große Tasche aus ...“**

Es ist Sommer – „Tibus“ feiert

Das Sommerfest im Juni 2026

Wieder einmal freuten sich die Bewohnerinnen und Bewohner der Tibus-Residenz darauf, ein Sommerfest zu feiern. Es findet nicht in jedem Jahr statt, die Planung sieht einen zweijährigen Turnus vor. Den Bewohnerinnen und Bewohnern sind die Sommerfeste 2023 und 2024 deutlich in Erinnerung geblieben, was man an der Vorfreude auf ein nächstes Fest ablesen konnte.

Die umfangreichen und sorgfältigen Vorbereitungen in mehreren Bereichen des Hauses beinhalteten selbstverständlich auch die Bestellung schönsten Sommerwetters für den 12. Juni. An den beiden Festtagen im August 2023 und 2024 bestimmten die Sonnenschirme, die vielen phantasievollen Sommerhüte, die Musik, die im Innenhof besonders zur Geltung kam, das Bild und das Gefühl von Sommer pur.

Dem diesjährigen Sommerfest, das aus organisatorischen Gründen in den Juni vorverlegt wurde, drohte anhaltender Regen. Natürlich gab es, wie zu jeder Festveranstaltung im Hause, einen Plan B.

Aber die Hoffnung, dass die Wettervorhersage sich irren könnte, wurde nicht aufgegeben.

In der Frühe des 12. Juni wurden alle Mitarbeiter der Residenz eingespannt, das Restaurant, den Gesellschaftsraum und das Cafe „Zeitlos“ zu Festtagsräumen umzugestalten. Es wurden gegen 300 Bewohner und Gäste erwartet, einschließlich der Bewohner der Pflegestationen.

Das Ergebnis dieser Anstrengungen waren Festtagsräume dekorativ und wie aus einem Guss. Die vorherrschende Farbe dunkelrot, eine Hommage an den neuen Träger der Tibus-Residenz, der Augustinum Gruppe, hob sich von den weißen Tischdecken, den rot-weißen Servietten und den roten Tischläufern sehr wirkungsvoll ab. Das rot-weiße Outfit des erweiterten Serviceteams unterstrich die Farbgebung nochmals.

Mit dem Eintreffen der Gäste begann eine lebhaftere, lautere Stimmung mit einem Wort eine Festtags-Atmosphäre. Der stellvertretende Direktor der Residenz, Herr Hannes Hennemann, begrüßte die Festtagsversammlung.

Auch auf die musikalische Untermalung des Festes mussten die Gäste nicht verzichten. Sie wurde vom Innenhof in die Räume verlegt, wenn auch in kleinerer Besetzung. Das Zusammenspiel der fünf Blechbläser, jeder für sich ein hochgradiger Solist, war hörensenswert. Zwei von ihnen gehören zum Blasorchester des Gymnasiums Paulinum, die Trompeter zu einem Blechbläserensemble der Universität. Die Leitung hatte auch in diesem Jahr Alfred Holtmann (Posaune). Manche Bewohner empfanden diese Darbietung als zu laut, andere haben die kunstvollen Arrangements genossen. Das Angebot auf dem Buffet war so vielfältig und köstlich wie immer in der Tibus-Residenz. Die Mitarbeiter der Küche, die das Grillen besorgten, standen draußen zwar nicht im Regen, mussten aber viel improvisieren.

Nach einer Ruhepause, die viele Bewohner nutzten, füllten sich die Festtagsräume erneut, um die Begrüßung von Herrn Joachim Gengenbach, dem Vorsitzenden der Konzerngesellschaftsführung des Augustinums, zu hören. Herr Marco Wittebrock, der Geschäftsführer der Tibus-Residenz, unterstrich in seiner Rede, dass die Anwesenheit von Herrn Gengenbach als Wertschätzung der gesamten Bewohnerschaft gesehen wird. Herr Gengenbach gab den neuen Namen der Tibus-Residenz bekannt. Er enthüllte zeremoniell den Schriftzug des neuen Namens:

Augustinum Φ

Seniorenresidenz Münster am Tibusplatz

Es ist zu erwarten, dass die Bewohnerschaft und die Münsteraner weiterhin „Das Tibus“ sagen werden.

Danach spielte die traditionsreiche, in Münster längst legendäre Beat- und Rockband „Die Dandys“ flotte Oldies. Man sah den Gästen an, dass sie ihnen bekannt waren, denn sie gingen im Takt mit. Vielleicht hatten sie viele Jahre zuvor auch danach getanzt.





Gedicht

Ziehende Landschaft

*Man muss weggehen können
und doch sein wie ein Baum:
als bliebe die Wurzel im Boden,
als zöge die Landschaft und wir ständen fest.
Man muss den Atem anhalten,
bis der Wind nachlässt
und die fremde Luft um uns zu kreisen beginnt,
bis das Spiel von Licht und Schatten,
von Grün und Blau,
die alten Muster zeigt
und wir zuhause sind,
wo es auch sei,
und niedersitzen können und uns anlehnen,
als sei es an das Grab
unserer Mutter.*



Hilde Domin, Künstlername von
Hildegard Dina „Hilde“ Palm, geborene Löwenstein
27. Juli 1909 in Köln; † 22. Februar 2006 in Heidelberg
(Domin benannte sich nach dem Exil in der
Dominikanischen Republik.)

Impressum

Herausgeber:
Augustinum Seniorenresidenz Münster
am Tibusplatz gGmbH in Gründung

Tibusplatz 1–7, 48143 Münster
Telefon 0251 48350
muenster@augustinum.de
<https://augustinum.de/muenster/>

Geschäftsführer: Marco Wittebrock
Prokurist & Residenz-Direktor: Frank Jansing

Auflage: 1.000 Stück
Druck: WirMachenDruck.de

Unsere aktuellen Datenschutzbestimmungen
finden Sie unter dem Link:
<https://www.augustinum.de/datenschutz>

Redaktion: Dr. Ruth Fritsch, Maria Hürten,
Günter Kassebeer, Dr. Monika Lahrkamp,
Ingeborg Ollmann, Ingeborg Schöberl,
Prof. Dr. Ferdinand Menne

Gastbeiträge: Philine Kleinknecht,
Galina Schimanowski

Redaktionsleitung: Ingeborg Schöberl
Organisation: Sabine Giza
Grafik & Layout: Manuel Seifert

Fotos: Günther Kassebeer, Lukas Hötzel,
Michael Kestin, Philine Kleinknecht

Bildnachweis –
Grafiken und Stock-Material:
www.magnific.com, Wikimedia Commons

Augustinum Seniorenresidenz Münster
am Tibusplatz gGmbH in Gründung
Tibusplatz 1–7, 48143 Münster
Telefon 0251 48350
muenster@augustinum.de
www.augustinum.de

